

Berliner Familien-Zeitung

Drei Riesen

Roman von Frieda Brünner

(Fortsetzung)

„Alsdam, Hobeit, lassen's auf, jetzt kommt was!" schrie Peter, sprang auf den Sitz des Wagens und wollte eine schöne gelbe Kugel hinter nach Alabals Wagen werfen. Aber in der Hitze des Gefechts hatte er wohl nicht genügend acht gegeben, jedenfalls, als er warf, fiel ihm schon die gelbe Süßkugel in den Armel.

„Kugelhücker, ist des eine nasse Gschicht!" Und schon sah ihn Alabal's Burghof mitten im Gesicht. „Dant! schon, Hobeit. Ich komme gleich nach!"

Hans hatte sich ein anderes Opfer ausgesucht. Die schöne Janucha. Schön? Ach du lieber Gott! Wie ein verwegener Fasan lag sie neben Diodorus, schon in allen Farben schillend.

Während war sie. Sie tobte innerlich. Wie die meisten Menschen, so fand auch sie den Humor nicht, sich in eine kleine Blamage hineinzufinden.

Dieser Miß Juby, dieser Peter konnte sie kalten Blutes den Hals umdrehen, daß sie nie nicht einen Wink gegeben hatte bezüglich der Toilette zu diesem blöden Kameradscher.

So nett hätte sie sich noch mit dem lebenswichtigen Diodorus unterhalten, und es hatte ihrer Eitelkeit geschmeichelt, daß er ihr in der blumigen Ausdrucksweise seiner Nase die gewogestenen Komplimente gemacht hatte. Und nun mußte sie so neben ihm sitzen! Sie sah sicher unmöglich aus. Um ihre Wat noch mehr zu steigern, eröffneten jetzt Hans und Peter in schöner Einigkeit ein Schnellfeuer auf sie.

Ihre Wat hatte den Höhepunkt erreicht. Sie wäre jetzt imstande gewesen, diese beiden kleinen Sümmsel dort drüben zu überfliegen. So blieb ihr als Datablutler noch die Vergeltung mit gleichem. Aber — blinder Eifer schadet nur — und ihr süßes Büchlein, das bis jetzt noch verlohnt geliebt war, erlitt durch sie selbst den Stoß von einer lila Kugel, die sie buchstäblich in der erhobenen Hand zerquetschte.

Und wie immer in Momenten kritischer Wut die wahre Natur des Menschen zum Durchbruch kommt, so auch bei der schönen Janucha. Etwa wüßten ruffischen Glück aussehend, zerrie sie sich das süße, nasse Pariser Büchlein vom Kopf und schleuderte es auf die Straße. Das schöne Gesicht, dem lila oder rot und grünen Fadenstreifen verzerrt, war bis zur Häßlichkeit verzerrt.

Gerard hatte die Vorgänge mit großen, entsetzten Augen beobachtet. Es war ihm unerträglich, daß Janucha sich so häßlich geben lassen konnte. Er hätte jetzt sonst etwas darum gemacht, wenn ihm nichts an diese Frau gefehlt hätte, die so ganz die Kontenance verlor. Und wieder schweifte sein Blick zu Juliet, die neben ihm stand und lüftig und toll wie ein Kind mit Hans und Peter um die Wette den Wagen Alabals bombardierte und doch in all der ausgelassenheit die vornehme Dame blieb.

Alabal und Dalna blieben ihren Angreifern nichts schuldig. Als aber auch noch Diodorus sich ihren Wagen als Ziel wähle und das Volk den Wagen beschießend fürchten mit Wadstacheln bewar, da mußten sie lachend die Waffen freisetzen. Alabal sog ein langes Dohrstrich über Dalna und verfracht sich dann selbst. Im selben Moment ertönte ein lautes, der Cuba ähnliches Signal. Die Stunde der Wadstacheln war vorüber — und jeder ging eilig an die Vorbereitungen zum Desail.

Die Wagen aus dem Palast machten schnell Fahrt und fuhren zum Hotel zurück. In zwei Stunden war großes Souper und Bezaun des Desail.

Im Desail angelangt, eilte jeder schnell auf sein Zimmer, um Souperletzte zu machen. Nur Janucha, Ford Mowbray und der Sekretär, Lord Fairfax, hatten es nicht so eilig, da sie nicht geladen waren. Ein Punkt, der Januchas Wut nicht minderte — im Gegenteil.

Infolge der Hitze war es Gerard auch nicht möglich, vor dem Souper noch mit Janucha zu sprechen, was auch nicht wiederbelagend auf ihre Wut wirkte. Sie war auf dem Punkt angelangt, die ganze Reize nach Diodorus als eine große Corbeie anzusehen. Warum war sie nicht als geleiteter Goli auf Caylon und in Nadeshpana geblieben?

Kurz ehe Juliet mit ihrer Toilette fertig war, kam ein Eunuch des Zehnan mit einer Visitation der Kani Dalna.

ja, für jede Hütte, das Zeichen war, ein Licht zu Ehren der Göttin anzuzünden, damit sie auch die kleinste Hütte nicht überfallt, wenn sie glücksend auf die Erde kam. — Juliet trug eine wundervolle silbergraue Brokatrobe, die ihr Alabal zu seiner Hochzeit gewidmet hatte. Das tiefe Decolleté gab den wundervollen Aden, auf dem der volle, blonde Baartorten ruhte, und die schön modellierten Schultern frei. Die weichen, runden Arme und die schlanken Hände waren ohne jeden Schmuck. Um den Hals lag nur ein feines Platinetstücken, an dem eine schwarze Perle hing, ein Erbteil von ihrer Mutter.

Banu Ela stand mit gefalteten Händen vor ihr. „Miß Juby, süße Miß Juby, wie wunderschön sehen Sie wieder aus!"

Juliet drohte ihr leicht mit der Hand. „Wachsa, das sollst du doch nicht immer sagen!" Dann ging sie zur Kani, die sich unter den Händen der Alabal kaum rühren konnte, und begrüßte sie. „Sie haben mich geliebt, Hobeit?"

„Sie haben mich geliebt, Hobeit?" „Sie haben mich geliebt, Hobeit?" „Sie haben mich geliebt, Hobeit?"

„Sie haben mich geliebt, Hobeit?" „Sie haben mich geliebt, Hobeit?" „Sie haben mich geliebt, Hobeit?"

„Sie haben mich geliebt, Hobeit?" „Sie haben mich geliebt, Hobeit?" „Sie haben mich geliebt, Hobeit?"

„Sie haben mich geliebt, Hobeit?" „Sie haben mich geliebt, Hobeit?" „Sie haben mich geliebt, Hobeit?"

„Sie haben mich geliebt, Hobeit?" „Sie haben mich geliebt, Hobeit?" „Sie haben mich geliebt, Hobeit?"

„Sie haben mich geliebt, Hobeit?" „Sie haben mich geliebt, Hobeit?" „Sie haben mich geliebt, Hobeit?"

„Sie haben mich geliebt, Hobeit?" „Sie haben mich geliebt, Hobeit?" „Sie haben mich geliebt, Hobeit?"

„Sie haben mich geliebt, Hobeit?" „Sie haben mich geliebt, Hobeit?" „Sie haben mich geliebt, Hobeit?"

„Sie haben mich geliebt, Hobeit?" „Sie haben mich geliebt, Hobeit?" „Sie haben mich geliebt, Hobeit?"

„Sie haben mich geliebt, Hobeit?" „Sie haben mich geliebt, Hobeit?" „Sie haben mich geliebt, Hobeit?"

„Sie haben mich geliebt, Hobeit?" „Sie haben mich geliebt, Hobeit?" „Sie haben mich geliebt, Hobeit?"

„Sagst du nicht aus wie ein grupierter Vogel?" „Miß Etchewow? O ja, sie ist lustig aus", gab Juliet zu, denn tief in ihrer Seele schlammerte eine ganz kleine Schadenfreude darüber, daß die schöne Janucha sich in dem desolaten Zustand hätte vor Gerard sehen lassen müssen. „Der größte Schmerz für Miß Etchewow ist es aber doch, daß sie heute abend nicht zum Burra Khana besolten ist."

„Hilfs segg Kani Dalna die varen Schultern. Es ist mir lieb, Kische, aber die Nachdrich meiner Mutter über Miß Etchewow sind so, daß ich sie nicht empfangen kann."

„Etwas Bestimmtes, Hobeit?" „Am — meine Mutter deutet mir an, daß ihre Beziehungen zum Maharadicha von Nadeshpana etwas mehr als nur freundschaftlicher Natur gewesen seien."

Juliet schüttelte, wie ihr ruhiger Beschlag aussieht. Ein tiefes, leises Mittel für Gerard nahm Raum in ihrem Herzen. Was mußte er durchleben, erfuhr er sich, daß die Frau, der seine Liebe gehörte, dieser Liebe gar nicht wert sei. Und neben dem Mittel sah sie Leid, brennendes Leid auf Janucha, der die Liebe dieses Mannes gehörte.

„(Fortsetzung folgt)

Der Exmarschall

Seine Flucht und der Dolchstoß des „Patrioten" — Von Victor Helling

Vor fünfzig Jahren legte in einer heißen Augustnacht ein langgestrecktes Boot unter dem Sternenshirm des Inselortes Sainte Marguerite bei Cannes lautlos an. Drei als Fischer verummante Ruderer und eine Frau, die einen Fiebermantel übergeworfen hatte, waren keine Unschuldig.

Der außerordentliche Posten des Forts nahm kaum von ihnen Notiz. Die Beute im Boot sprengte ihre Heile gut. Väre Bellmann gewaschen hätte dem Mann oben im blauen Seebanden umworfel das seine Profil als einen Fährdritz vielleicht auffallen müssen, selbst noch das schon Äntlich der verdunkelten Frau, die mit ängstlichen Augen in die Nacht hinauspähte.

Als der Posten abgelöst wurde, hoben sich sechs zwei Gehenden aus dem leuchtenden Boot den schmalen Treppe und glittten unmerklich in das wartende Boot, das sich langsam mit dem Scheitel des Forts bewegte.



Das Boot, das sich langsam mit dem Scheitel des Forts bewegte, war das Boot des Exmarschalls, das sich nach seiner Flucht aus der Bastille auf dem Weg zum Exil befand.

Es ist ein höchst merkwürdiger Fall. Der Mann, der in der Bastille gefangen war, wurde später als einer der größten Freiheitskämpfer Frankreichs bekannt.

Die Geschichte des Mannes ist eine Geschichte der Tapferkeit und der Hingabe für die Freiheit seines Vaterlandes.

Seine Flucht aus der Bastille ist eine der größten Heldentaten der französischen Revolution.

Der Mann, der in der Bastille gefangen war, wurde später als einer der größten Freiheitskämpfer Frankreichs bekannt.

Seine Flucht aus der Bastille ist eine der größten Heldentaten der französischen Revolution.

Der Mann, der in der Bastille gefangen war, wurde später als einer der größten Freiheitskämpfer Frankreichs bekannt.

Der Einbruch

Von Olga Rügenor

(Schluß)

Stephan bog mit seiner Drohke um die Ecke und wunderte sich, ein großes Auto vor seinem Hause zu sehen. Noch größer wurde sein Entsetzen, als er erkannte, daß es der Kraftwagen des Hottelrathmanns war.

Er stieg aus, schaute den Fahrer an und war gerade im Begriffe, auf die Brust des Schmeimerers das Reißwecken grell beleuchtete Haus zu gehen, als die beide sich öffneten und die Schloßleute erschienen, in ihrer Mitte die beiden zusammengekauerten Einbrecher.

Wichtig blickte der eine Einbrecher hinein, sah Stephan höhnisch an und fragte: „Na, Herr Angekämmler, das halten Sie wohl auch nicht erwartet, mich ausgegründet hier wiederzufassen?"

Stephan erstarrte erst, lächelte aber bald. Da er sich erinnerte, daß der schwere Junge häufig nachts an einer Ecke des neuen Marktes neben einem Wurfverkaufer stand, moß er sich mit frohen Gesichtsausdruck und geschminkten Strophenmännchen unterhielt.

Stephan, den das nächste Rehen der Stadt interessierte, ohne daß er Bewegung verurteilte, sich aktiv damit herumzutummeln, hatte mit dem Manu häufig gesprochen und sich gemeldet, mit welcher Offenheit ihm dieser die Lasten fungab, er sei von Kerul Einbrecher. Stephan hatte sich höchlich über den Ernst beunruhigt, mit dem der ewige Jugendmännchen, der zugab, sich verzeihen läßt, hinter Gefängnismauern eingebrochen zu haben, die Zeichen seines Unschuldigens des Schaulustbetriebs erörterte, wobei er befandert Wert darauf legte, seine „Arbeit" so zu machen, daß die Schelte sprang, aber nicht plitterte.

Dies alles ging Stephan bischneil durch den Kopf, als der Einbrecher ihn antredete.

Er sah nicht die erlauchten Gelehrer der Bogstiegen, auch nicht die mühsamste Frage des Hauswirts, an dessen von Krante aus gewisse Gschäfte er sich längt gewandt hatte, sondern dachte nur an die nächsten Gelegenheitsgespräche mit dem Einbrecher und erwiderte kurz: „Neben fällt mal herein."

Grüßte dann süßig und ging die Treppe hinauf.

Am nächsten Morgen setzten die Besorher den Bolset ein.

Es war höchst verächtlich und ließ sich nicht leugnen, daß Stephan vom Stof aus lust in der Zeit den Einbruch gemeldet hatte, als er wirklich geschah, und daß er dem einen Einbrecher persönlich bekannt war, ja, auf Verlangen sogar zugeben mußte, sich mit ihm mehrere Male unterhalten und dabei über einbruchsähnliche Fragen gesprochen zu haben.

An kurzer Zeit gingen schauerliche Gerüchte über den Apfellmeister des fünftönigen Erdjäfers in der Stadt herum, und als der Tag der Verhandlung gegen die Einbrecher kam, war der Jüchverraum zum Beiden voll, weil alle den bekannten Räuber, der in die Affäre verwickelt war, in seiner Scham sehen wollten.

Der Verhörer, der seine Verteidigung bisher ziemlich las geschickt hatte, und die Schuld in der Verurteilung auf den erloschene Epischgefellen zu sich über verurteilte, hardte auf, als durch die Zeugenvernehmung herauskam, wer eigentlich den Hauswirt auf die Spur der Einbrecher geleitet habe.

In diesem Augenblick, welche nur aus tatsächlichen Gründen oder aber aus Ehr über den Menschen, der angeblich durch einen Schwur den Einbruch verurteilt hatte, sprang er auf und beugte sich Stephan, das Verbrechen angeklagt, ja sogar einen Grundriß des Gebäudes angefertigt zu haben, um sich durch die Plünderung der Kasse an dem Hauswirt zu rächen.

Stephan stand wie vom Donner getroffen. Aber die Lasten waren so verhängnisvoll miteinander verurteilt, daß die Richter, obwohl sie Stephan's Aussagen zu kennen gemitt waren, doch nicht mehr konnten, die Maßstäbe eines solchen Zusammenhanges in den Kreis ihrer Erwägungen zu ziehen.

So geschahen vor fünfzig Jahren...